

BAUNETZWOCHE[#]286

Das Querformat für Architekten, 7. September 2012

**Special:
13. ARCHITEKTUR-
BIENNALE
VENEDIG 2012**

Dienstag

Viel Fleißarbeit wartet auf das MoMA New York, worum es aber dennoch beneidet werden dürfte: Über 300.000 Fotos, Zeichnungen, Manuskripte, Skizzen auf Servietten, zusätzlich 40 Modelle umfasst das Archiv von Frank Lloyd Wright, das jetzt von dem Museum übernommen wird. An der Aufarbeitung ist auch die Columbia Universität beteiligt.

Mittwoch

Gegenbewegung: In Venedig wurde gerade die neue Bescheidenheit ausgerufen, weg vom Starkult, hin zu den Gemeinsamkeiten. Das Bonner Frauenmuseum setzt auf's Gegenteil, nämlich auf viele illustre Namen von Architektinnen und Künstlerinnen in der Ausstellung „Rationale III – Raum und Bau“. Eine Pressemeldung feierte schon vor der Eröffnung Vertreterinnen wie Dörte Gatermann und das Büro Dreihausfrauen; Zaha Hadid darf natürlich nicht fehlen und verleiht der Liste ordentlich Glamour.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

13. ARCHITEKTURBIENNALE VENEDIG 2012



Ausstellung „Pasticcio“, kuratiert von Caruso St John, Biennale Pavillon mit Hermann Czech, BIQ stadsontwerp bv, Bovenbouw Architectuur, Hild und K, Knapkiewicz Fickert und Märkli Architekt
Foto: Torsten Seidel

1

Eine Woche konnten sich die wirbelnden Eindrücke der Biennale-Eröffnung setzen. In drei Beiträgen wird über Entdeckungen und Erfahrungen nachgedacht und Rückschau gehalten.

„What is architecture anyway?“

Was ist eigentlich Architektur, was die Rolle der Architekten?

Gibt es eine neue Bescheidenheit?

Rückgriffe in die Geschichte. Die Bauhistorie auf der 13. Biennale

Die Baugeschichte wird ganz unterschiedlich instrumentalisiert, gespiegelt und präsentiert.

Temporäre Vertretungen. Lateinamerika auf der 13. Architekturbiennale

Einen lateinamerikanischen Common Ground gibt es nicht, dafür variantenreiche Auftritte aus sieben Ländern.

www.baunetz.de/biennale/2012

What is architecture anyway?

Künstler sind es gewohnt, die eigene Disziplin zu hinterfragen, aber Architekten? Die große Definitionsfrage „Was ist Architektur?“ hört man in diesen Reihen selten. Auf der Architekturbiennale taucht sie – zwischen den Modellen im Arsenale und den Installationen in den Giardini – plötzlich erstaunlich oft auf. „What is architecture anyway?“ Dieses kleine Gedicht von Frank Lloyd Wright versteckt sich in der Ecke eines Ausstellungsraumes im Biennale-Pavillon. Die Frage ist heute so aktuell wie schon lange nicht mehr.

Buildings, Buildings, Buildings

Man kann David Chipperfield vorwerfen, dass seine Hauptausstellung mit dem so großartigen Thema „Common Ground“ auf dem Papier mehr versprochen hat, als sie tatsächlich ist, trotzdem lässt sich auf dieser Biennale allherhand entdecken und lernen. Wenn man durch die Hallen des Arsenale schlendert und die fliegenden Welten von Zaha Hadid bestaunt – glänzende Objekte mit perfekt gearbeiteten Oberflächen –, die streng gegliederten Fassaden der Modellstädte von Hans Kollhoff studiert oder in den 1:20-Raumstudien der Elbphilharmonie von Herzog & de Meuron versinkt, merkt man schnell, dass etwas nicht stimmt. Was sich auf der eine Seite wie eine Reise in vergangene Zeiten anfühlt und auf der anderen Seite doch Zukunft proklamieren will, ist am Ende ein verzerrtes Bild der heutigen Situation. Blickt man auf die kunstvollen Modelle der großen Architekturgesten der letzten Jahre und hinter die gestapelten Selbstinszenierungen gebauter Eitelkeit, stellt man fest: Die Zeit der großen Stararchitekten ist vorbei – ein provozierender Moment.

Alte Weisheiten alter Männer

Was ist eigentlich Architektur, was ist die Rolle der Architekten? „What is architecture anyway?“ ist ein starker, salopper Titel von Frank Lloyd Wright. Natürlich kann diese Frage nur rein rhetorisch gemeint sein, denn ein Architekt wie er hätte vermutlich nie Zweifel an seinem Beruf veröffentlicht. Seine moderne Poesie scheint mehr



„Dialogue in Details“ kuratiert von Toshiko Mori, mit Werken von Frank Lloyd Wright, Mies van der Rohe, Philip Johnson, Marcel Breuer und Paul Rudolph; Biennale Pavillon

Rauminstallation von Norman Fosters „Hong Kong and Shanghai Bank HQ, Hong Kong“ – Auf dem überdachten Platz unter dem Büroturm treffen sich sonntags philippinische Gastarbeiter und Hausmädchen. Mit Beiträgen von Norman Foster, Marisa Gonzalez, Andreas Gursky, Ben Johnson
Fotos: Jeanette Kunsmann





Im Arsenal: Die Elbphilharmonie von Herzog & de Meuron schwebt durch den Raum, die Kollhoff-Modelle stehen streng in Reih und Glied... Fotos: Torsten Seidel



What is architecture anyway?

What is architecture anyway? Is it the vast collection of the various buildings which have been built to please the varying taste of the various lords of mankind? I think not.

No, I know that architecture is life; or at least it is life itself taking form and therefore it is the truest record of life as it was lived in the world yesterday, as it is lived today or ever will be lived. So architecture I know to be a Great Spirit....

Architecture is that great living creative spirit which from generation to generation, from age to age, proceeds, persists, creates, according to the nature of man, and his circumstances as they change. That is really architecture.

(Frank Lloyd Wright, aus „In the Realm of Ideas“)



Ausschnitte der Installation „Public Works“ von Urban Projects Bureau und Owen Pritchard im Britischen Pavillon, Fotos: Jeanette Kunsmann



Im japanischen Pavillon dominieren Baumstämme den Raum: Modelle aus dem Wiederaufbau-Programm „Home for all“ von Toyo Ito, den Architekten Kumiko Inui, Sou Fujimoto und Skihisa Hirata und den Bewohnern der Region Rikuzentakata, die nach dem Tsunami im März 2011 ihre Häuser verloren haben. Fotos: Torsten Seidel

eine Suche nach passenden Worten als nach einer Antwort zu sein – purer Fake, denn Wright weiß genau, was er sagen möchte. Er definiert Architektur als den großen kreativen Geist, der sich stets an seine Umwelt anpasst und auf die Anforderungen reagiert. Keine Sammlung von teuren Landmarken und gebauten Ikonen also, sondern ein in Form gebrachter und festgehaltener Prozess: „architecture is life“ heißt es in der zweiten Strophe kurz und knapp. Demnach ist die Baukunst alles andere als statisch und Architektur nicht nur Objekt. Zaha Hadids Formspiele können also – zumindest so wie sie auf der Biennale präsentiert werden – in eine andere Ecke geschoben werden. Ihre Architektur stellt sich weder den Fragen der Finanzkrise oder Aufgaben ökologischen Bauens noch des „Common Ground“, wahrscheinlich sind deshalb auch Menschen in ihren Modellen und Zeichnungen verpönt.

Umdenken und weiterbauen

Bauen ist heute wieder eine soziale Aufgabe. Vom Umdenken wird immer wieder gerne gesprochen, davon, wie man einfache aber gute Architektur entwickeln kann. Die im japanischen Pavillon ausgestellten Projekte sind keine experimentellen Minihäuser für gelangweilte Großstädter, sondern Lösungsvorschläge für den Wiederaufbau in der Tsunami-Region. Bekannte Architekten wie Riken Yamamoto, Hiroshi Naito, Kengo Kuma und Kazuyo Sejima engagieren sich für die Realisierung kluger neuer Behausungen für die Betroffenen; initiiert wurde das Projekt „Home for All“ von Toyo Ito. Der Clou der neuen Häuser: in den Boden gerammte Baumstämme sollen sie in Zukunft vor Überschwemmungen schützen.

Vom Finden und Wiederentdecken

„Nichts muss neu erfunden werden – alles kann wiederentdeckt werden“, so hat es Luigi Snozzi einmal gesagt. Für die Architekturbiennale wurde dieses Zitat an

eine der unverputzten Wände im Arsenale geschrieben – dort steht es neben einigen seiner anderen Aphorismen. Im Zentrum der Arbeiten des Tessiners steht der Dialog zwischen dem Architekturobjekt und dem Kontext, einer kritischen Neuauslegung der Geschichte und der Geografie des Ortes – damit trifft er den Puls der heutigen Zeit. Muck Petzet greift genau dieses Thema mit seiner Ausstellung im deutschen Pavillon auf, Miroslav Šik inszeniert es ähnlich und doch anders im Schweizer Pavillon, und auch in anderen Ausstellungsräumen wird das Vorhandene wiederentdeckt und wertgeschätzt. Doch geht es nicht um klassische Denkmalpflege, sondern um den Umgang mit Alltagsarchitekturen, mit Gebäuden ohne oder mit schlechtem Image.

Auch Šik betont, dass Architektur in Zukunft verstärkt partizipativ und kontextgebundener sein muss. „In den vergangenen 20 Jahren sahen wir eine Zunahme skulpturaler Architekturen. Ich erinnere an Bilbao; schöne Formen, doch sie sündigen wegen des fehlenden Dialogs mit der Umgebung“, kritisiert er. „Die neue Generation ist in dieser Welt aufgewachsen. Für sie wird es nicht leicht sein. Es hat den Anschein, als ob alles schon gemacht sei. Ich hoffe, dass sie sich dafür einsetzen, dieses Modell nicht zu wiederholen.“ Sein Pavillon zeigt das Ensemble als Ausblick.

Architektur als Ressource

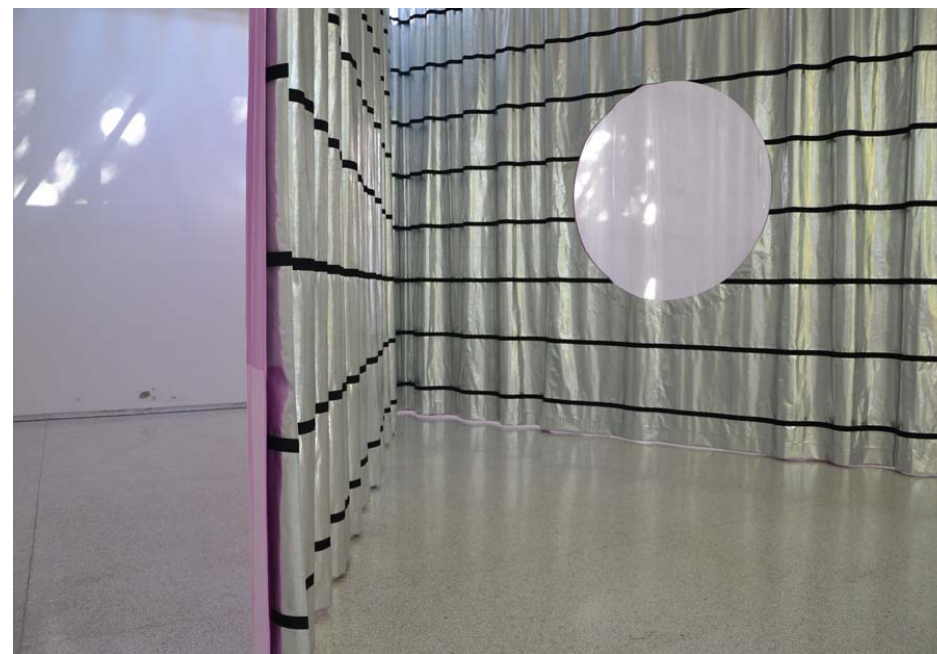
Der deutsche Beitrag ist also bei Weitem nicht der einzige, der Architektur als Ressource versteht und thematisiert. „Architecture needs new wings to fly“ heißt es im Rietveld-Pavillon. Und weiter: „Architektur passiert nicht einfach, es ist das Zusammentreffen verschiedener Kräfte, ein Komplott verschiedener Voraussetzungen, Erwartungen, Normen und im besten Falle auch Visionen.“ Bereits 2010 war der Leerstand in Holland Thema im niederländischen Pavillon. 2012 wollen Petra Blaisse und Kurator Ole Bouman den 58 Jahre alten Bau exemplarisch wiederbeleben und bespielen ihn mit einem automatischen Ballet aus Vorhängen – eine Inszenierung mit Raum und Zeit in zwölf Sequenzen. Es geht aber nicht nur um mögliche Verwandlungen und die Neuorganisation



Warum gar kein Eingriff manchmal der beste sein kann, hat Muck Petzet bereits des Öfteren erklärt – sein Konzept für den deutschen Pavillon auch. Reduce Reuse Recycle! Fotos: Torsten Seidel



„Architektur braucht neue Flügel“ – Fliegende Vorhänge im Rietveld-Pavillon, Fotos: Jeanette Kunsmann



von Räumen. Das Gebäude wurde von allen Einbauten befreit und die Dachfenster aus Milchglas ausgetauscht, so dass möglichst viel Tageslicht in das Innere gelangen kann. „Licht ist etwas sehr Wertvolles“, sagt Petra Blaisse, „dabei sollte es doch selbstverständlich sein! Anstatt großer Fenster, wie sie die Moderne vorgesehen hat, werden die Wohnungsbauten der Nachkriegszeit in dicke Wärmedämmungen eingepackt.“

Es wird leiser werden

So wenig wie möglich – Muck Petzet hat mit seinen drei R's den deutschen Pavillon gebrandet. Reduce Reuse Recycle. Das ist kein poetisch gewählter Titel, sondern ein Imperativ. 2012 lassen sich die soziale und ökologische Verantwortung der Architektur nicht mehr ignorieren, der deutsche Beitrag positioniert sich da ganz unromantisch. Die Fotos von Erica Overmeer stellen alle klassischen Grundsätze der Architekturfotografie auf den Kopf und zeigen die Bauten und Umbauten in der ehrlichen Ästhetik des Alltags. Parkende Autos, Plastikstühle und

wild bewachsene Vorgärten würde man normalerweise nicht in den Portfolios sehen – „Wo ist da die Architektur?“ wollen viele wissen. Nicht alle können sich an diese Art der Darstellung so schnell gewöhnen: „Wo ist da die Architektur?“ Kein Wunder, denn am Ende muss man sich hier schließlich der großen Definitionsfrage stellen, was Architektur eigentlich ist, und was die Aufgabe der Entwerfer. Vielleicht ist manchmal gar kein Eingriff der beste Eingriff, so wie es Lacaton Vassal bei der Platzumgestaltung in Bordeaux vorgeführt haben? Gute Architektur kann also auch sein, nichts zu unternehmen. Das macht Angst.

Der polnische Beitrag treibt es auf die Spitze. Keine Modelle, keine Fotos, keine Texte. Der Pavillon präsentiert einen puren, unaufgeregt leeren Raum; hier soll man das Gebäude mit all seinen Geräuschen hören können. Weniger geht nicht. „Wir leben, arbeiten und spielen in gigantischen Klangkomplexen. Deren Verteilung ist das, was wir Architektur nennen“, meint Kurator Michal Libera. Man kann spüren, wie die Stille den Pavillon verändert – ein gutes Bild: Architektur

1

muss nicht mehr laut sein, sie wird sogar leiser werden. In fünfzig Jahren wird man für diese Haltung sehr dankbar sein. David Chipperfield hätte vielleicht nicht alle Räume im Arsenal bespielen müssen; er hätte, auch in Anbetracht der kurzen Vorbereitungszeit, einfach leere Hallen zwischen den Modell- und Plansammlungen als Orte zum Luftholen stehen lassen können. Das wäre ein starkes Statement gewesen.

(Jeanette Kunsmann)



Aufatmen, Luft holen: Entspannung nach dem Marathon durch die Arsenalräume wartet im Garten von Piet Oudolf. Hier versteckt sich auch der Pavillon von Álvaro Siza. Fotos: Jeanette Kunsmann



Installation „Making the Walls quake as if they were dilating with the secret Knowledge of great Powers“ im polnischen Pavillon von Katarzyna Krakowiak und Kurator Michal Libera – hier lauscht man dem Klang des Common Ground! Foto: Torsten Seidel

Rückgriffe in die Geschichte

Die Bauhistorie auf der 13. Biennale

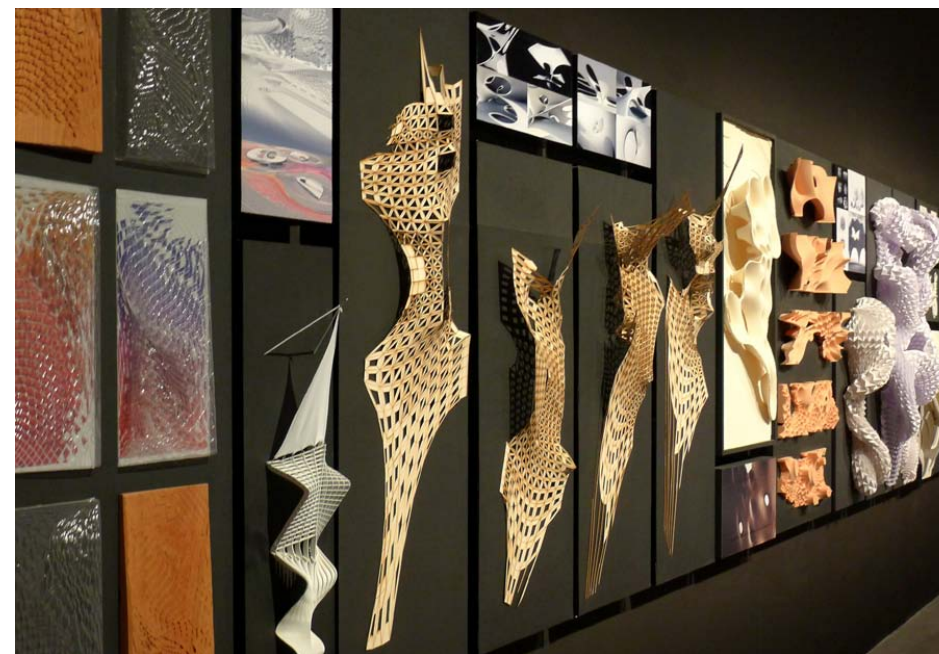
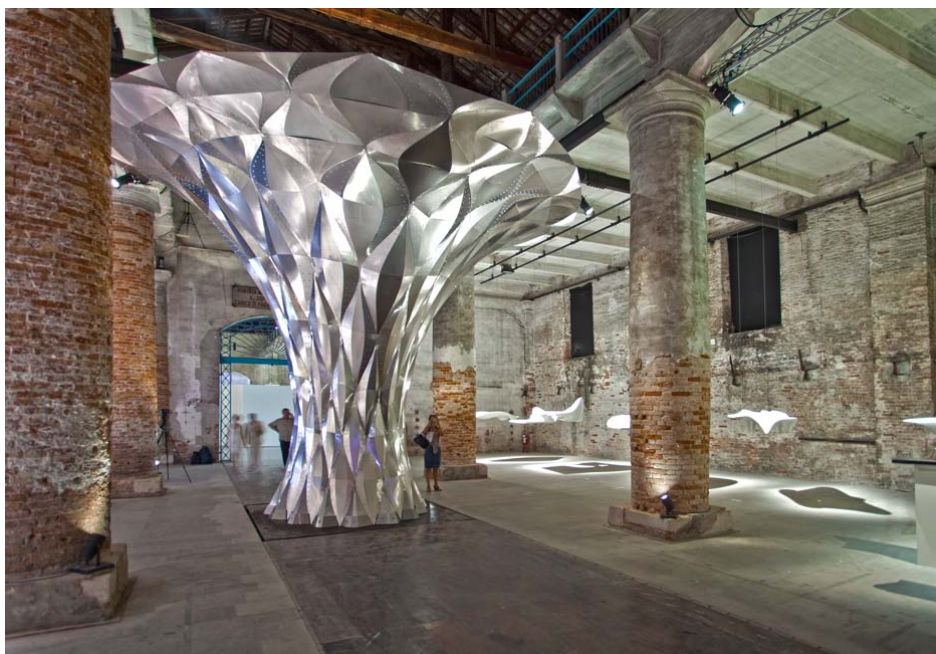
„Ich war erstaunt, wie viele Architekten historisches Material zeigen“, so Philipp Oswalt, Leiter der Stiftung Bauhaus Dessau, auf die Frage, was ihm an der Hauptausstellung dieser Biennale aufgefallen ist. Und tatsächlich: Viele Architekten, die mit ihrem aktuellen gebauten Werk vertreten sind, ziehen die Baugeschichte als Referenz und Rechtfertigung heran. Das geschieht mit sehr unterschiedlichen Methoden. Zwei bekannte Architekten führen zunächst vor, wie sie die Geschichte bloß als Feigenblatt einsetzen.

Beispiel *Hans Kollhoff*: Großformatige Gipsmodelle italienischer Renaissance-Bauten sollen „Fassade und Textur“ erleben oder die „Baukunst des Schattens“ studieren lassen. Kollhoff lässt von seinen Studenten an der ETH Zürich Modelle der „Morphologie städtischer Fassaden“ bauen, auch in seinem Büro entstehen entsprechende Studien. Kollhoffs Beschäftigung mit der Baugeschichte erscheint hier aber eher als bildungsgeprägter Akademismus. Die Präsentationsweise der Modelle kommt sogar beinahe als reine Auflistung daher; beides wäre zur Not verzichtbar. Von einem schlüssigen Theoriegebäude, wie es etwa Aldo Rossi in den sechziger Jahren zum Umgang mit historischen Spuren der Stadt entwickelt hat, ist Kollhoff jedenfalls weit entfernt.

Beispiel *Zaha Hadid*, die wohl nicht ohne Absicht in unmittelbarer Nähe zu Kollhoff platziert ist, wenn auch nur in räumlicher Hinsicht: Ihre Installation, welche die volle Raumhöhe der Cordiere einnimmt, leitet Hadid mit unzähligen Kleinmodellen aus der Forschungsarbeit älterer Architektenkollegen ab. Den Pionier der leichten Flächentragwerke Frei Otto erwähnen sie zwar im Katalog, nicht aber in der Ausstellung. Dort beruft sich Hadid neben Félix Candela (1910-97), dem mit Schalenbauten bekannt gewordenen Mexikaner, vor allem auf den Schweizer Tüftler und Bauingenieur Heinz Isler (1926-2009). Isler, der in den sechziger Jahren mit hauchdünnen Be-



Hans Kollhoff zeigt seine Präsentationsmodelle. Im Hintergrund sind die Gipsmodelle zu sehen, an denen „Fassade und Textur“ überprüft werden. Foto: Benedikt Hotze



Zaha Hadids Installation „Arum“ im Arsenal. Zaha Hadid beruft sich auf Forschungen zu Schalenbauten von Candela und Isler. Foto links: Torsten Seidel, Foto rechts: Benedikt Hotze

tonschalen für Autobahnraststätten und Blumenmärkte hervorgetreten ist, war zeit-
lebens von der Idee der Materialminimierung beseelt. Hadids komplexe Formen
hingegen benötigen eher viel Material, um statisch baubar gemacht zu werden. Dies
in eine Reihe mit den genannten Materialminimalisten zu stellen – dazu bedarf es
einer gewissen Chuzpe. Hadids Berufung auf die „Forschung“ der Altvorderen ist
kaum mehr als intellektuelle Dekoration.

Substanzieller ist der Beitrag von OMA/AMO, kuratiert von Rem Koolhaas' OMA-
Partner und AMO-Direktor Reinier de Graaf: „Public Works – Architecture by
Civil Servants“. Dazu wurde ein großer Raum im Zentralpavillon in den Giardini
mit einer Fototapete ausgekleidet, die die Illusion erzeugt, man befinde sich selbst
auf seinem Skateboard in diesem brutalistischen, heruntergekommenen (übrigens
Londoner) Pilzstützenwald. Ausgestellt werden 15 europäische Bauwerke aus den
späten sechziger und den frühen siebziger Jahren, denen gemeinsam ist, dass sie
von „öffentlich Bediensteten“ entworfen wurden. Die Ausstellung geht von der

These aus, dass vor 40 Jahren in großen Bauabteilungen Architekten beschäftigt
wurden, „die als Beamte der öffentlichen Sache dienten“. Diese Blütezeit öffent-
licher Architektur – „eine fragile Periode naiven Optimismus“ – sei dann durch
die „brutale Herrschaft der Marktwirtschaft“ abgelöst worden. Diese Analyse deckt
sich erstaunlich genau mit der Behauptung des diesjährigen israelischen Pavillons,
seit der ersten Ölkrise 1973 habe der Einfluss der USA aus dem ehemals „sozialis-
tischen Gemeinwesen“ Israel innerhalb kurzer Zeit eine Marionette des US-Kapi-
talismus gemacht.

Die von OMA gezeigten Gebäude werden mit Vorher-Nachher-Fotos dokumen-
tiert. Einige haben sich fast unverändert erhalten, andere sind inzwischen komplett
überformt worden. Wie bei OMA üblich, werden Abriss und Umbau unsentimen-
tal hingenommen. Die Namen ihrer Architekten, von OMA etwas zu forsch als
„anonyme Bürokraten“ bezeichnet – darunter auch Werner Düttmann und Hu-
bert Bennett –, werden hier dem Vergessen entzogen.



Ausstellung „Public Works“ von OMA/AMO. Im Bild zu sehen: Hayward Gallery & Queen Elizabeth Hall / Purcell Room, London 1968. Foto: OMA/Frans Parthesius



Ausstellung „Public Works“ von OMA/AMO. Portraits der „anonymen Bürokraten“, also der ausgestellten Architekten aus dem öffentlichen Dienst um 1970. Foto: Benedikt Hotze

Aus einer solchen Art der „Forschung“, wie OMA sie hier betreibt, spricht zunächst die Neugier, den Qualitäten einer noch schlecht beleumundeten Ära nachzuspüren. OMA ist klug genug, der Sammlung keine eigenen Entwürfe gegenüberzustellen. Dennoch dürfte der indirekte Einfluss auf die Entwurfsarbeit des Büros OMA hoch sein. Hier wird eine junge Periode der Baugeschichte bildersatt als Inspirationsquelle für die heutige Architektur erschlossen.

Noch tiefschürfender: Das Basler Büro Diener & Diener, im deutschen Pavillon mit dem Ostflügel des Naturhistorischen Museums in Berlin vertreten, zeigt im Zentralpavillon eine sehr komplexe Ausstellung, die sich mit den bestehenden Länderpavillons der Biennale befasst: „Common Pavilions“. 30 Pavillons stehen heute in den Giardini, der älteste von 1895 (Teile des heutigen Zentralpavillons), der jüngste von 1995 (Korea). Darunter sind Werke von Alvar Aalto, Gerrit Rietveld, Sverre Fehn, Carlo Scarpa und James Stirling. Zusammen bilden sie eine nicht repräsentative und erst recht nicht „gerechte“ Bauausstellung der Staaten mit delikaten historischen, architektonischen und gar militärischen Implikationen.

Diesen wird hier in der Ausstellung nachgespürt, denn zu jedem Pavillon gibt es einen ausführlichen Essay eines Architekten, Kunsthistorikers, Philosophen oder Künstlers, der in der Regel aus dem jeweiligen Land stammt. Die Essays wurden gesprochen und können als Podcast in der Ausstellung und auf der Website www.commonpavilions.com angehört werden – wahlweise in der Landessprache oder auf Englisch.

Alle Pavillons wurden neu fotografiert von Gabriele Basilico, dem bekannten italienischen Architekturfotografen. Seine klassischen Schwarzweiß-Fotos zeigen die Giardini so, wie sie kaum ein Biennale-Besucher je sehen wird: menschenleer und unbespielt. Die nonchalante Hängung der gerahmten Fotos in der Ausstellung vermittelt Ateliercharakter: Manche Rahmen stehen wie nur kurz abgestellt auf einer Brüstung und überdecken in Teilen andere Bilder.

Es lohnt sich, in die Essays hineinzuhören oder zu -lesen. So erfahren wir etwa, dass in Polen der latinisierte Schriftzug „Polonia“ über dem polnischen Pavillon als „weibliche Personifikation des nationalen Leidens“ verstanden wird, oder dass der (damals noch italienische) Zentralpavillon zur Kunstbiennale 2005 aussah wie ein bayerischer Seppelhut mit Gamsbart, „den nicht nur wir Italiener so lustig finden“ – so erinnert sich die Künstlerin Monica Bonvicini, die damals darin ausgestellt hatte.

Doch nicht nur Anekdoten finden sich hier, sondern vor allem ernsthafte Auseinandersetzungen mit den Gebäuden. Herausragend ist dabei der Aufsatz des Berliner Landeskonservators Jörg Haspel über den wegen seiner Monumentalität umstrittenen deutschen Pavillon. Ruhig und um Konsens bemüht, legt Haspel die Baugeschichte dieses 1909 errichteten Baus dar und erläutert seinen Umbau durch den nationalsozialistischen Architekten Ernst Haiger 1938/39 zu einem Ableger des Hauses der Deutschen Kunst in München. Haspel plädiert für den Erhalt des Pavillons, denn „er hat sich für Künstler und Architekten immer wieder als produktiv erwiesen als Stein, gelegentlich als Mahnstein, an dem Anstoß genommen werden kann – und sollte.“

Zurück zum Ausgangspunkt: Ein so verstandener „Rückgriff in die Geschichte“ weist unbedingt nach vorn. Es ist das Verdienst der Ausstellung von Diener & Diener, dazu angeregt und dafür den Raum gegeben zu haben. (Benedikt Hotze)



Ausstellung „Common Pavilions“ von Diener & Diener

Roger Diener in seiner Ausstellung
Fotos: Benedikt Hotze





Ausstellung „Common Pavilions“ von Diener & Diener, Flyer mit den 30 Pavillons

Temporäre Vertretungen: Lateinamerika auf der 13. Architekturbiennale

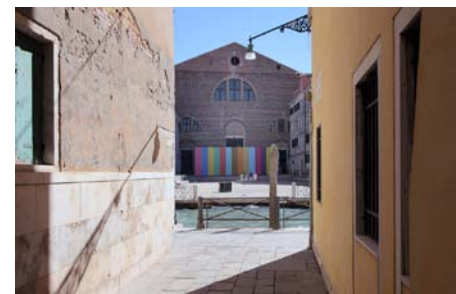
Sieben lateinamerikanische Spielorte sind es insgesamt: Argentinien, Brasilien, Chile, Mexiko, Peru, Uruguay und Venezuela gastieren in Venedig. Das lohnt einen eigenen Rundgang, der nicht nur durch die Giardini und das Arsenal, sondern auch an eine Außenstelle und damit zum Highlight dieser sehr heterogenen Auftritte führt.



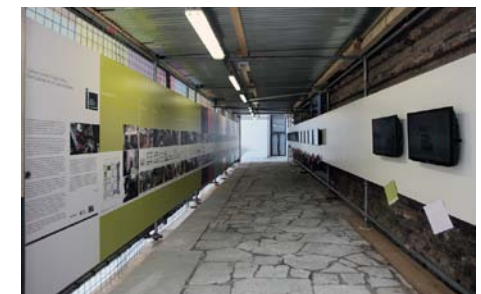
Der marode Kirchenraum von San Lorenzo, zukünftiger Ausstellungsaal

Mut zur Farbe! (Mexiko, Campo San Lorenzo)

Wer durch Mexiko gereist ist, kennt den farbexplosiven Alltag dort, der sich besonders gerne in mutigen Farbkombinationen an Hausfassaden äußert. Und auch auf dem *Campo San Lorenzo* leuchtet einem schon von Weitem ein buntgestreiftes Transparent entgegen. Dahinter verbirgt sich der Eingang zur Kirche San Lorenzo; es ist nicht selbstverständlich, dass sie betreten werden darf. Knapp 30 Jahre lang, seit der legendären Aufführung von Luigi Nonos „Prometheus“ 1984 mit einem Bühnenbild von Renzo Piano, war die baufällige Kirche geschlossen. Mexiko und Venedig haben zu ihrer Rettung eine kreative „Win-Win“-Situation verabredet: Erstere restaurieren den Innenraum und dürfen im Gegenzug für zunächst neun Jahre hier ihren Pavillon für sämtliche Biennalen einrichten. Noch kann der Besucher aus Sicherheitsgründen den imposanten Kirchenraum nur vom Eingang aus bestaunen. Die Ausstellung hat Kurator Miquel Adrià zwischen dem Riesentransparent und der Außenfassade der Kirche eingerichtet. Durch diesen Tunnel leitet einen eine Tonspur mit eindringlicher Musik von Exponat zu Exponat. Auf Monitoren und Tafeln sind 13 aktuelle Bauprojekte aus Mexiko zu sehen. Bei allen handelt es sich um Baumaßnahmen im und/oder mit historischem Bestand. Sie stimmen quasi auf die Arbeiten vor Ort ein. Der Kurator antwortet mit seinem Motto „Cultura en Construcción“ auf das Thema der Hauptausstellung; der Common Ground ist hier das generationenübergreifende Bauen, das von Mexiko nach Venedig exportiert wird.



Der neue Spielort von Weitem



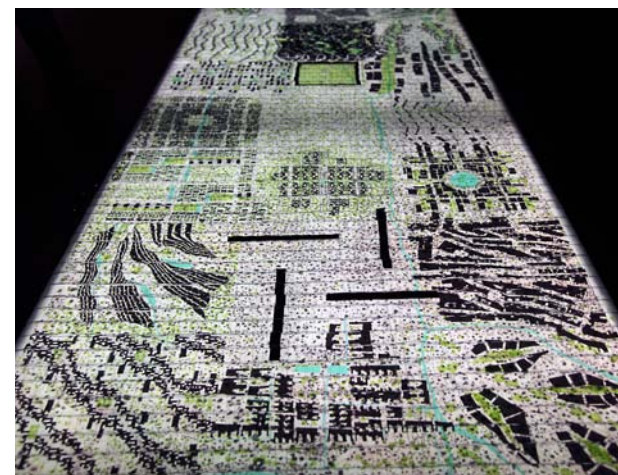
Der Ausstellungs„tunnel“, Fotos: Thomas Spier



Argentinien: Der neue und nun dauerhafte Ausstellungsraum



Peru: Ausschnitt aus dem Sideboard mit Beispielen der huaquetas



Peru: der „Webteppich“ als Stadtmodell, Fotos: Thomas Spier

Endlich angekommen! (Argentinien, Arsenale)

Argentinien präsentiert sich dieses Jahr besonders stolz, denn nach vielen Umzügen hat Präsidentin Cristina Fernández de Kirchner persönlich für 22 Jahre eine feste Bleibe verabredet. Ein vergleichsweise großer, heller Raum, den das Land 2012 solide-konventionell bespielt. Auf und zwischen Holzgerüsten wird ein Spaziergang durch die Architekturgeschichte des Landes unter dem Titel „Identität in der Vielfalt“ angeboten: Schöne Großfotos in Schwarz-Weiß, beidseitig lesbare Screens. Kurator war Clorindo Testa. Sein Portrait schmückt auch als letztes eine Wand mit den Köpfen einiger Architektengrößen, angefangen mit Carlos Zucchi (1791-1856). Die gezeigten Beispiele möchten die Beziehung zwischen Architektur und Gesellschaft beleuchten und setzen dabei stark auf das architektonische Erbe und die Erinnerung. „Moderna Argentina“, wie es auf der Webseite eines der Veranstalter heißt, springt einem nicht ins Auge, auch wenn die Ausstellung mit dem *Museo Bicentenario* beginnt, das 2011 zum 200. Jubiläum Argentiniens eröffnet wurde. Ausblicke oder Diskursanregungen bietet die Schau eher nicht. Sie endet als Geschichtsausstellung mit der Darstellung der wechselnden Herrschaft über die *Islas Malvinas* (der Begriff *Falklands* ist in Argentinien verpönt).

Wasser in der Wüste! (Peru, Arsenale)

Peru ist am ersten Tag der Preview noch geheimnisvoll verhängt. Am zweiten Tag wird das Geheimnis gelüftet: Das Land stellt die Folgen eines 20 Kilometer langen Tunnels dar, der seit den 1920er Jahren geplant war und 2012 fertig gestellt wurde. Er bringt Wasser aus dem Amazonasbecken in die Wüste an der Pazifikküste. Das hat 40.000 zusätzliche Hektar Landwirtschaftsfläche zur Folge, Arbeit für 250.000 Menschen. Auf dem ehemaligen Gelände der hochentwickelten Mapuche-Zivilisation (100 bis 800 v. Chr.) entsteht nach 1.200 Jahren wieder eine Stadt: „Yucún oder die Wüste bewohnen“ heißt das Projekt, das von 20 peruanischen Büros in Workshops an der *Universidad de Lima* erarbeitet wurde. Entwurfserische Freiheiten unter klaren Spielregeln lassen zumindest theoretisch eine differenzierte und zugleich homogene Reißbrettstadt entstehen. Den Masterplan als Grundlage versteht die beteiligte Künstlerin Cristina Colichon als einen aus Quadraten zusammengesetzten Webteppich. Diese Quadrate bearbeiten die einzelnen Architekten nach dem Muster von *huaquetas*, Lehm-Modellen, entlehnt der Kera- mikkunst der Mapuche, mit der diese ihr alltägliches Leben dargestellt haben. Der „Webteppich“ liegt als Stadtmodell mittig im schummrig beleuchteten Raum. Auf einem langen Sideboard sind die *huaquetas* aufgebaut, 20 einander ähnelnde und dennoch individuelle Ideen für zukünftige Gebäude. Leider klärt einen das Begleitmaterial nicht darüber auf, wie realistisch die Verwirklichung dieser Pläne ist.



Salzskulpturen und der stimmungsvolle Ausstellungsraum
Fotos: Thomas Spier

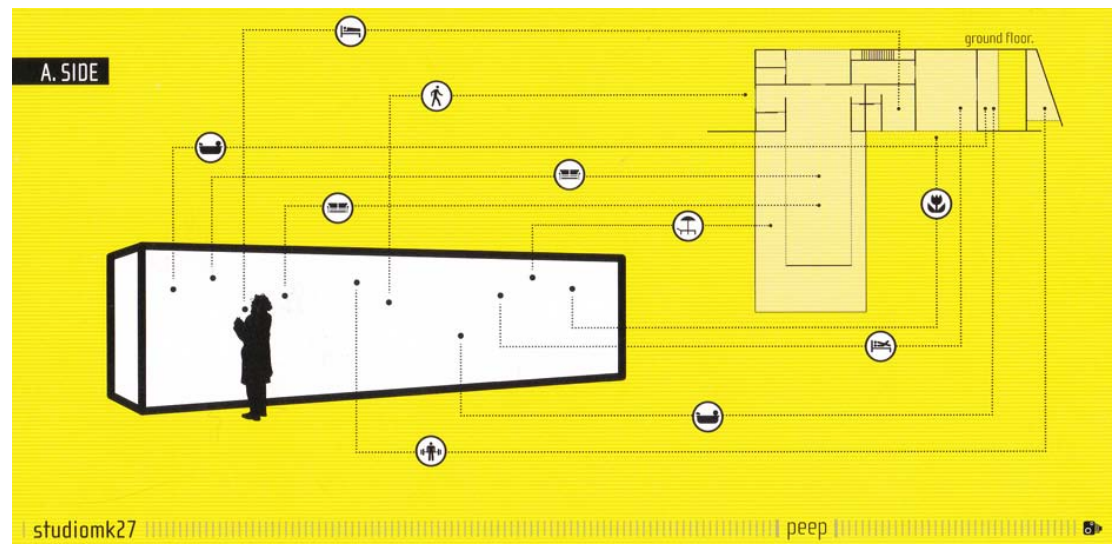
Kleiner Raum – große Wirkung! (Chile, Arsenale)

Der kleine Raum der Chilenen bietet das, was andere Präsentationen vermissen lassen: eine sinnliche Inszenierung. Es geht ganz unspektakulär los: Im ersten Raum hängt eine Neon-Skulptur von Iván Navarro und Pedro Pulido. Dass es sich um eine abstrahierte Darstellung eines Salzkristalls handelt, versteht man als Nicht-Chemiker erst hinterher. Man wird gebeten, Schuhkondome überzustreifen oder – viel besser! – barfuß den Hauptraum zu betreten. Der ist vollständig mit Salzkristallen aus der Atacama-Wüste ausgestreut – haptisch angenehm und atmosphärisch geschickt, denn das heruntergedimmte Licht wirft einen warmen Schein auf die körnige Oberfläche. Im Hintergrund liegen größere, skulpturenhafte Salz-

brocken. Auf viereckigen Papierlaternen sind in der Art des *Atlas Pittoresque*, einer Art Bestandsaufnahme Chiles des französischen Naturwissenschaftlers Claude Gay (1854), Fotos, Zeichnungen und Texte zu sehen, alles bisher unveröffentlichtes Material. Das war eine der Voraussetzung, unter der sieben chilenische Büros ihre Ideen für „Cancha“ präsentieren. „Cancha“ stammt aus dem Quechua und bedeutet Common Ground. Die Aufgabe war, nach dem Erdbeben von 2010 neue Strategien für „gemeinsamen Grund“ zu entwickeln. Grund im Wortsinn, und deshalb auch das Salz, das große Teile der nordchilenischen Oberflächen bedeckt. Sieben Dokumentarfilme von Cristóbal Palma ergänzen die Präsentation.

Ruht Euch aus! (Brasilien, Giardini)

Riposatevi – ruht Euch aus, forderte Brasilien auf der Triennale Mailand 1964, die sich dem Thema „Freizeit“ widmete. Brasiliens Aufruf zum Müßiggang war angeblich der beliebteste Beitrag. Kein Geringerer als Lucio Costa war dafür verantwortlich, und der Erfinder Brasilias konnte es sich auch nicht verkneifen, zu behaupten, dass dieselbe Person, die in einer Hängematte ausruhe, auch nötigenfalls in drei Jahren eine Hauptstadt bauen könne. Die Hängemattenlandschaft von 1964 inklusive der Gitarren ist jetzt wieder aufgebaut; beides darf wie damals benutzt werden. Das Land huldigt auch einem anderen ihrer Bauheroen, dem Filmemacher und Architekten Marcio Kogan und seinem Büro MK27. Er gilt als würdiger Nachfolger Costas, greift dessen Elemente auf und verwebt sie mit modernen Technologien. Kogan hat gegenüber der Costa-Hommage eine schlanke Kiste in den Raum gestellt, *Peep* genannt. Durch schlüssellochartige Gucklöcher sieht man im Inneren Filmsequenzen, die unterschiedliche Lebensweisen in zwei von Kogans Villen offenlegen: das der Hausbesitzer und das ihrer Angestellten. Der Katalog beschreibt weit über die Präsentation hinaus das Werk Costas und Kogans – fast könnte man meinen, dass es außer diesen beiden keine Architekten in dem riesigen Land gibt. Dennoch wird auch hier der Bezug zu Common Ground hergestellt, diesmal im Sinn von generationenübergreifendem Wirken. „Convivência“ lautet der offizielle Name des Beitrags.

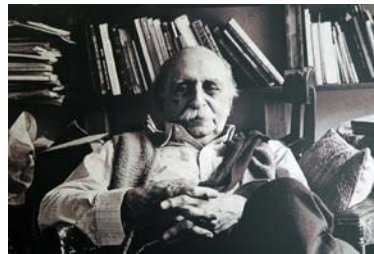


Nachbau der Ausstellung von 1964

Regieanweisung zu „Peep“

Lucio Costa: „Die selben Leute, die in einer Hängematte ausruhen, bauen, wenn nötig, in drei Jahren eine neue Hauptstadt.“

Fotos: Thomas Spier





Der Pavillon, der Ausstellungsraum, eines von sechs Modellen, Fotos: Thomas Spier



Fliegende Pinguine! (Uruguay, Giardini)

Uruguay ist ein kleines Land und hat einen kleinen Pavillon. Diesen aber schon seit 1960. Darin sind dessen potentiellen Nachfolger ausgestellt, denn das Thema der Ausstellung „Panavisión“ ist ein Neubau am alten Ort. Der Common Ground ist hier „eine gemeinsame Vision aus verschiedenen Perspektiven“, so der Kurator Pedro Livni sichtlich bewegt. Nicht Werkschauen, sondern Herangehensweisen zu zeigen, war sein Ziel, und damit ist er David Chipperfields Absicht sehr nah. Sechs Architekten erarbeiteten Vorschläge für einen neuen Pavillon, alle kennen den Ort, erzählt Livni. Die Spielregeln waren streng: Nur die Generation zwischen 30 und 40 Jahren war gefragt, ein strenges Raumprogramm wurde vorgegeben, die Ideen sollten in einem Modell 1:25 mit nicht mehr als 30 Kilogramm Gewicht (die Transportkosten?!) kulminieren. Ganz sparsam sind die sehr unterschiedlichen Modelle im dunklen Raum auf einem Tisch aufgebaut, den man umwandern kann. Der Film mit Interviews stört ein wenig die Ruhe. Es ist eine kleine, feine Ausstellung, wenn auch die Ziele im Gespräch und im Katalog höher fliegen, als es die Präsentation nun zeigt.

Warum „fliegende Pinguine“? Der Autor Diego Capandeguy charakterisiert im Buch die Architektengenerationen der letzten Jahrzehnte und vergleicht die heutige mit dieser „charismatischen Spezies“: üblicherweise schwarz gekleidet, häufig an kalten Plätzen arbeitend, genügsam, zum Abheben bereit, wünscht er ihr, zu fliegenden Pinguinen zu werden.



Die Inspiration im großen Saal

Graswurzelbewegung für Venezuela! (Venezuela, Giardini)

Nach sinnflutartigen Regenfällen Ende 2010 waren 140.000 Einwohner von Caracas obdachlos. Das teilt die venezolanische Hauptstadt in eine Vorher- und eine Nachher-Phase, jedenfalls was den Wohnungsbau angeht. Präsident Hugo Chávez hat ihn zur Chefsache erklärt und 2011 die *Gran Misión Vivienda* de Venezuela (was deutlich schmissiger klingt als Große Wohnungsbau-Mission) gegründet. Die hat, glaubt man den eindrucksvollen Zahlen, schon jetzt 228.000 Wohnungen gebaut, davon 45 Prozent in Eigenregie; drei Millionen sollen es bis 2019 noch werden. Das eigene Haus als Zentrum des sozialen Lebens und zwar für alle, lautet der Slogan, ermöglicht durch rasch verabschiedete neue Gesetze. Venezuela nimmt sich also eines ernsten und großen Themas an – und kommt im Hauptraum erstaunlich verspielt daher. Der Entwurfsprofessor Domenico Silvestro hat eine Collage beinahe kindlicher, bunter Traumzeichnungen an die Wand gebracht, die anfangs aussieht, als sei ein gigantischer Botanischer Garten geplant worden, der sich erst allmählich zu abstrakten Architekturen entwickelt. Das soll eine Inspiration für das reale Bauen sein. Ob sich die Menschen tatsächlich daran



Das Interview und die Realität im kleinen Saal, Fotos: Pressestelle Venezolanischer Pavillon

orientieren, sagt María Sojo, deren Interview als „Bauzeugin“ im Nebenraum läuft, nicht. Aber es sagt viel über die Realität; sie ist eine derjenigen, die alles verloren und sich inzwischen mit höherem Standard wieder aufgebaut hat. Dennoch fragt man sich, warum die Preetüte ein buntes Würfelhäuschen zum zusammenbasteln enthält. Das wirkt liebevoll-fröhlich, aber auch verharmlosend.

Alle sieben Länderbeiträge beziehen sich auf das Thema der Hauptausstellung „Common Ground“ (eine Vorgabe ist das nicht). Untereinander findet sich kein gemeinsamer Grund, jedes Land bearbeitet ein eigenes Thema. Brasilien (sehr selbstbewusst) und Uruguay (leiser) betonen dabei den Anschluss an die globale Welt. Und vielleicht ist es ja auch ein längst überholtes Schubladendenken, bei dem man sich ertappt, wenn man – fast unbewusst – nach Indizien für einen „lateinamerikanischen Auftritt“ sucht. Denn trotz gemeinsamer Kolonialgeschichte mit all ihren Auswirkungen handelt es sich um eigenständige Länder mit individuellen Bewohnern, Themen und Problemen. Doch, der Rundgang hat sich gelohnt. (Christina Gräwe)



Dark Side Club 2012

Debattieren auf der dunkeln Seite: Der Dark Side Club ist die exklusivste und zugleich auch eigenwilligste Veranstaltung an den Eröffnungstagen der Architekturbiennale. An drei Abenden fand eine Gruppe von 20 Personen zum gemeinsamen Dinner mit anschließendem Salon zusammen. Die Besonderheit: Es wurde nicht nur zu mitternächtlicher Stunde bis tief in die Nacht hinein diskutiert. Anders als am Tage nahmen die prominenten Teilnehmer auch kein Blatt vor den Mund.

Am ersten Abend diskutierten unter dem Portikus der Palladio-Villa Foscari Malcontenta unter anderem Gary Bates, Alejandro Aravena, Winy Maas (MVRDV), Toshiko Mori und Louis Becker (Henning Larsen) über die Chancen für den Städtebau in Südamerika. Am zweiten Abend ließen Kjetil Thorsen (Snøhetta), Olafur Eliasson, Patrik Schumacher, Bjarke Ingels, Aaron Betsky und Peter Cook die Grenzen zwischen Kunst und Architektur verschwinden. Und am dritten Abend gaben François Roche, Hernan Diaz Alonso und Mathias del Campo eine Performance im Film-Noir-Stil.

Warum diese plötzlich unterbrochen wurde und die Salongäste in die noch junge Nacht entsandt wurden, erfahren Sie auf www.designlines.de.

(Text: Norman Kietzmann, Fotos: Torsten Seidel)



oben rechts: Winy Maas
unten links: Alejandro Aravena
unten mitte: Toshiko Mori
unten rechts: Gary Bates, Giulia Foscari,
Louis Becker

Between Walls and Windows



Eine Hommage an das Haus der Kulturen der Welt

So hat man dieses Gebäude schon lange nicht mehr gesehen: Eine Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt konzentriert sich auf das Haus der Kulturen der Welt – ganz im Sinne der Haltung des deutschen Biennalebeitrags. Um den Originalbestand wieder besser wahrnehmen zu können, wurde die ehemalige Kongresshalle so weit wie möglich in ihren Ursprungszustand zurückversetzt, alles andere wurde kurzerhand rausgeschmissen. Das Kassenhäuschen zum Beispiel war so ein Kandidat. Der missglückte Einbau aus den Achtzigern ist nun verschwunden, die Eingangshalle bekommt mit dieser Leere eine ganz andere Wirkung.

Im Rahmen der von Valerie Smith kuratierten Ausstellung „Between Walls and Windows. Architektur und Ideologie“ ist das architektonische Wahrzeichen noch bis Ende des Monats als Großskulptur zu erleben. 1956 im Auftrag der US-Regie-



rung von dem Architekten Hugh Stubbins, dem ehemaligen Assistenten von Walter Gropius in den USA, entworfen, wurde das Gebäude mit dem markanten Dach aus durchaus ideologischen Gründen auf einem künstlichen Hügel errichtet – als ein sichtbares Zeichen der Freiheit. Architektur und Entstehungsgeschichte der ehemaligen Kongresshalle bilden den Ausgangspunkt der Ausstellung. Doch steht nicht das Gebäude an sich im Zentrum der künstlerischen Auseinandersetzung, sondern die Ideen und Fragestellungen, die die Architektur als Instrumentarium in der Baugeschichte, Philosophie und Politik illustriert respektive beantwortet. Der Eingang wird nun von Arno Brandlhubers Orchideensammlung flankiert: Die Installation zeigt verschiedene Orchideen in gläsernen Schaukästen, die nach Politikern, Diktatoren und Würdenträgern benannt sind. „Drendrobium Angela Merkel“, „Maxillaria Gorbatschowii“ und „Brassolaeliocattleya Margaret Thatcher“ sind hier zu bewundern.

Markus Miessen hat einen kleinen Kiosk auf der Dachterrasse in einen temporären Ausstellungsraum mit Blick auf das Kanzleramt verwandelt: ein partizipatives Forum. Und auf der Straßenseite schmiegt sich die hölzerne Installation von Wang Shu und Lu Wenyu (Amateur Architecture Studio) an die Dachskulptur des HKW an. Für ihr „Tile Theater“ hat das Duo Dachziegel und Bambus recycelt, die bereits Teil einer Arbeit für die Architekturbienale 2006 in Venedig waren. Die begehbare Ziegel-Installation übt konzeptionelle und philosophische Kritik an der globalisierten Architekturpraxis.

Mit insgesamt zehn ortsspezifischen Neuproduktionen von internationalen Künstlern und Architekten, die die Räume und Außenflächen des HKW inszenieren und zur Diskussion stellen, was „Architektur“ alles sein kann, ist die Ausstellung überschaubar und lässt offene Zwischenräume. Eine besondere Entdeckung findet man übrigens im Untergeschoss der ehemaligen Kongresshalle. Der Theatersaal ist ein Tageslichtsaal, die Holzlammellen lassen sich per Hand drehen – eine zufällige Entdeckung, die auch langjährige Mitarbeiter überrascht hat. (jk)

Between Walls and Windows
– Architektur und Ideologie
 Haus der Kulturen der Welt
 bis zum 30. September 2012,
 So-Fr 10-19 Uhr, Sa 10-22 Uhr
 Der Eintritt ist frei.

www.hkw.de

Der Katalog zur Ausstellung
 erscheint bei Hatje Cantz.





** Bedrohliche Annäherung in der Via Garibaldi, Foto: Thomas Spier*